

Fachforum

Partizipation – eine vielfältige Herausforderung an die vielfältigen Formen von Familienzentren

Professorin Dr. Raingard Knauer, Fachhochschule Kiel

Yvonne Rehmann, Institut für Partizipation und Bildung

Der Begriff ‚Familienzentrum‘ ist nicht eindeutig. Familienzentren können sehr unterschiedliche Angebote vorhalten, sehr verschieden organisiert sein und unterschiedliche Konzepte verfolgen. Die Unterschiede ergeben sich z.T. aus den verschiedenen Förderbedingungen der Bundesländer, den im Familienzentrum kooperierenden Institutionen u.a. Damit stehen Fachkräfte, die Partizipation im Familienzentrum realisieren möchten, ebenfalls vor komplexen Herausforderungen, die in jedem Familienzentrum unterschiedlich aussehen können. Gemeinsam ist allen Familienzentren in der Regel, dass sie eine niedrigschwellige Anlaufstelle für Eltern und Familie im weiter gefassten Sinne bieten wollen, die Elemente der Bildung, Beratung und Begegnung miteinander vernetzen und bedarfsgerecht weiterentwickeln.

In der Arbeitsgruppe wurde zunächst ein Input gegeben, auf dessen Grundlage dann Herausforderungen an Fachkräfte diskutiert wurden.

Inhalt des Inputs:

1. Vielfältige Formen von Familienzentren – eine Annäherung
2. Niedrigschwelligkeit – oder – Wen will ich erreichen?
3. Gestaltung von Netzwerken – oder – Wer sind die Akteure im Familienzentrum?
4. Und was bedeutet das für Partizipation? – Arbeitsphase

1. Vielfältige Formen von Familienzentren – eine Annäherung

Auch wenn Familienzentren vielfältig sind, so lassen sich doch zentrale Elemente herausarbeiten. Eine Internetrecherche der verschiedenen Angebote von Familienzentren ergab 2017 folgende zentrale Elemente:

- *Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern* und eine Erweiterung auf die Altersgruppen unter 3 Jahren,
- ressourcen- und bedarfsorientierte *Unterstützung von Müttern und Vätern* in ihren *Erziehungskompetenzen*,
- *weitere Angebote zur Unterstützung von Müttern und Vätern* unter dem Dach des Familienzentrums, die sich nicht primär auf ihre Erziehungstätigkeit beziehen (z.B. allgemeine Beratung, Fortbildungen etc.),

- *bedarfsgerechte Anpassung der Öffnungszeiten* als Beitrag zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf,
- Unterstützung von *Netzwerken für Familien im sozialen Raum*,
- Unterstützung von *Familien bei der Bewältigung von Übergängen* (Familie-Kita, Krippe-Kita, Kita-Schule) bzw. in besonderen Lebenssituationen,
- ggf. *weitere sich aus der Lebenssituation der Familien im Sozialraum ergebenden Bedarfe* (Kägi/Knauer/Dollase/Bienia 2017).

Dabei orientieren sich Familienzentren an drei Prinzipien: Niedrigschwelligkeit, Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit.

Der Ursprung der Familienzentren liegt in den Early-Excellence-Centern in Großbritannien. Diese orientieren sich an drei Prinzipien:

- Jedes Kind ist exzellent und es ist einzigartig. Für ein gelingendes Aufwachsen braucht jedes Kind und jede Familie möglichst beste Bedingungen und individuelle Unterstützung.
- Die Eltern sind die Expert*innen ihrer Kinder. Sie wollen grundsätzlich das Beste für ihr Kind – was ‚das Beste‘ ist wird im Dialog zwischen Eltern und professionellen Experten erarbeitet.
- Die Einrichtung öffnet sich zum Sozialraum. Die Kita ist keine Insel sondern wird Treffpunkt, Ausgangs- und Knotenpunkt des öffentlichen (Familien-)lebens im Gemeinwesen.

2. Niedrigschwelligkeit – oder – Wen will ich erreichen?

Was aber ist Niedrigschwelligkeit? Die Soziologin Hemma Mayrhofer beschreibt Niedrigschwelligkeit in der Sozialen Arbeit wie folgt: „Bedingungen des Zugangs zu und der Inanspruchnahme von Hilfsangeboten oder -maßnahmen für KlientInnen bzw. AdressatInnen. (...) Eine Schwelle bezeichnet einen am Boden befindlichen, etwas erhöhten Abschluss einer Türöffnung und markiert die Grenze zwischen innen (im Haus/im Zimmer) und außen. Je niedriger diese Schwelle ausfällt, desto weniger behindert sie den Eintritt. Niederschwellige Hilfsangebote bzw. -maßnahmen richten im übertragenen Sinn niedrige Anforderungen an ihre AdressatInnen, um zur angebotenen Hilfe Zugang zu erhalten und sie in Anspruch nehmen zu können.“ (Mayrhofer 2012, S. 147f.) Familienzentren, die niedrigschwellig arbeiten wollen, versuchen also, möglichst durch niedrige Anforderungen an die Adressat*innen den Zugang möglichst vielen zu ermöglichen. Und doch ist völlige Niedrigschwelligkeit eine Utopie. Auch Familienzentren praktizieren Ausschließung und bieten nicht allen barrierefreien Zugang an. Barrieren entstehen durch Handlungspraktiken der Ein- und Ausschließung. Diese sind geprägt durch Klasse/Milieu, Ethnische Zugehörigkeit, Gender, Arbeit, Einkommen, Bildung, Sexuelle Orientierungen, Weltanschauung/Religion, körperliche Verfassung u.v.m.

Daher müssen Familienzentren klären:

- Welche Familien kommen zu uns?
- Wen wollen wir erreichen?
- Worauf müssen wir achten, wenn wir die Barrieren in Bezug auf einzelne Differenzkategorien verringern wollen?

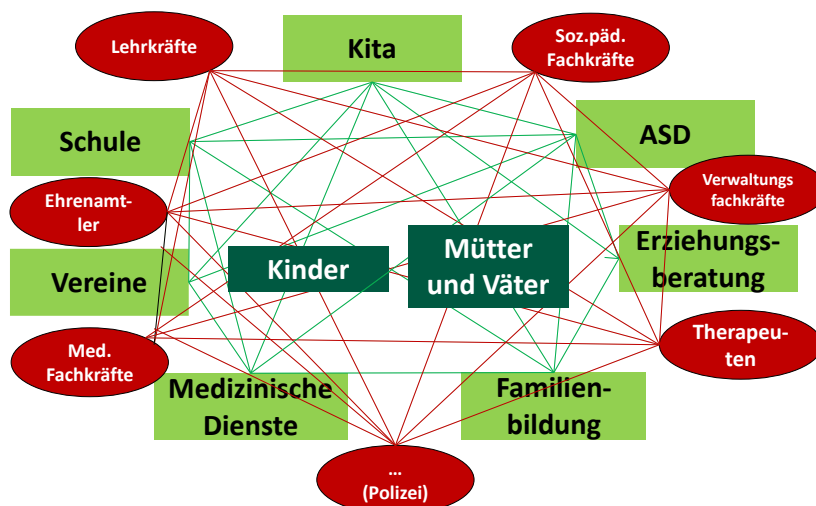
In der Auseinandersetzung mit diesen Fragen wird schnell klar, dass Familienzentren nie alle Familien im Sozialraum erreichen können. Sie müssen immer wieder entscheiden, wer ihnen im Moment wichtige Zielgruppe ist und was das für niedrigschwelliges Handeln bedeutet.

Und schließlich gilt es auch zu klären, was Niedrigschwelligkeit und Partizipation miteinander zu tun hat. Wer soll hier was und wie mitentscheiden und mithandeln?

3. Gestaltung von Netzwerken – oder – Wer sind die Akteure im Familienzentrum?

Familienzentren verstehen sich als Anlaufpunkt für Familien im Sozialraum. Sie wollen Netzwerke gestalten und pflegen, die Kinder und Familien unterstützen. Auch der Begriff des Netzwerkes ist ein unbestimmter. Was macht ein Netzwerk aus? Wer soll dazugehören? Wie wird es entwickelt und gepflegt? Und wie steht es im Zusammenhang mit Partizipation?

Die folgende Folie zeigt ein mögliches Netzwerk für ein Familienzentrum. Hier wird auch deutlich, dass die Institutionen, die Kinder und Eltern unterstützen sollen durch Akteure vertreten werden, die unterschiedlichen Berufsgruppen angehören. Netzwerkarbeit bedeutet also immer auch mit verschiedenen (fachlichen) Perspektiven auf die gemeinsame Aufgabe (hier die Unterstützung von Kindern und Eltern) zu schauen – ein nicht ganz einfaches Unterfangen. Gleichzeitig ist eine gelingende interdisziplinäre Zusammenarbeit Grundvoraussetzung für bedarfsorientierte Unterstützung von Familien, die geplant und strukturiert sein muss. (Zur interdisziplinären Zusammenarbeit ausführlich Rietmann 2008.)



Die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Akteure wird in den Familienzentren i.d.R. durch eine/n Koordinator*in gestaltet. Sie hat die Aufgabe Strukturen der Zusammenarbeit aus- und aufbauen, Transparenz zu schaffen, geeignete Formen der Kooperation zu entwickeln, Beziehungen zu pflegen und Angebote zu koordinieren.

In Bezug auf Partizipation stellt sich nun die Frage, ob alle Akteure in dem Netzwerk die gleichen Beteiligungsrechte haben sollen. Oder sollen diese differenziert werden: Wer soll bei welchen Fragen auf welche Art und Weise mitentscheiden und mithandeln dürfen? Hier kann es helfen, die Akteure in verschiedene Gruppen aufzuteilen:

- a) *Die Kinder und Eltern als primäre Zielgruppen:* Zentrale Zielgruppe von Familienzentren sind die Kinder. Grundidee der Familienzentren ist es, dass ein gutes Aufwachsen von Kindern auch einer Unterstützung der ganzen Familie, insbesondere der Eltern bedarf. Kinder und Eltern sind damit Zielgruppe und auch zentrale Akteure im Familienzentrum.
- b) *Fachkräfte unterschiedlicher Professionen als verantwortlich Handelnde innerhalb des Familienzentrums:* Familienzentren sind sehr unterschiedlich organisiert. Dementsprechend ist auch die Zusammensetzung der Professionen in einem Familienzentrum sehr unterschiedlich. Während in einem Familienzentrum, dessen Kern eine Kita bildet, vor allem kindheitspädagogische Fachkräfte, Erzieher*innen, Sozialpädagogische Assistent*innen oder Kindheitspädagog*innen/Sozialpädagog*innen, ergänzt durch Heilpädagog*innen und ggf. andere therapeutische Fachberufe, tätig sein werden, kann die Zusammensetzung in einem Familienzentrum, das von vornherein ein Zusammenschluss zwischen einer Familienbildungsstätte und einer Kita ist, anders aussehen.
- c) *Partner des Familienzentrums im Sozialraum:* Schließlich hat ein Familienzentrum das Ziel, mit weiteren Partnern aus dem Sozialraum zusammen zu arbeiten. Das können fachlich sehr enge Partner sein, wie verschiedene Beratungsstellen oder ASD-Fachkräfte. Diese werden in einigen Familienzentren vielleicht auch als direkte Akteure (b) verstanden. Andere Partner können sein: Kinderärzte, Hebammen, Lehrkräfte, Geschäftsleute, Verwaltungsmitarbeitende, Freiwillig Engagierte in Vereinen u.v.m.

Vor allem die Zugehörigkeit zu b) und c) kann zwischen den Familienzentren sehr unterschiedlich aussehen.

Was bedeutet dies nun für Beteiligungsrechte? Während diese Frage für Kinder und Familien relativ schnell positiv beantwortet werden kann (was nicht heißt, dass es leicht umzusetzen ist), wird das bei den unter b) und c) aufgeführten internen Fachakteuren und externen Partnern schon schwieriger. Wie sind die Mitentscheidungsrechte zwischen den unterschiedlichen Positionen und Hierarchieebenen innerhalb der Kerneinrichtung(en) geklärt (z.B. Leitung, Koordinator*in/Fachkräfte)? Sollen die Physiotherapeutin oder die Sprachtherapeutin, die im Familienzentrum arbeitet, die gleichen Mitentscheidungsrechte

haben wie die pädagogischen Fachkräfte? Und welche Partizipationsrechte sollen Kooperationspartner im Familienzentrum haben (z.B. Lehrkräfte oder Freiwillig Engagierte des Sportvereins)? Nimmt man demokratische Partizipation als Gesamtprinzip für das Familienzentrum ernst, müssen diese Fragen – wie auch in der Kindertageseinrichtung – geklärt werden.

4. Und was bedeutet das für Partizipation?

Die Definition von Partizipation, auf die wir uns i.d.R. beziehen, stammt von Richard Schröder und lautet: „Partizipation heißt, Entscheidungen, die das eigene Leben und das Leben in der Gemeinschaft betreffen zu teilen und gemeinsam Lösungen für Probleme zu finden.“ (Richard Schröder 1995). Partizipation ist also mehr als teilnehmen oder mitmachen, sondern erfordert, Entscheidungsmacht zu teilen. Was aber bedeutet diese Vorstellung von Partizipation für ein Familienzentrum? Demokratische Partizipation würde zum Beispiel bedeuten, im Vorfeld zu klären, wer darüber entscheidet, welche Angebote neu aufgenommen und welche abgesetzt werden, welche Strukturen, (Entscheidungs-)Verfahren und Gremien es für eine gelingende Kooperation im Sozialraum braucht, oder auch, wie die konzeptionelle Grundausrichtung des Familienzentrums aussieht.

Um die Rechte der einzelnen zu klären und formal einzugrenzen, kann eine Besinnung auf verschiedene Abstufungen von Partizipation hilfreich sein (Hansen/Knauer/Sturzenhecker 2011, S. 158). In der Erarbeitung von Kinderrechten im Rahmen der Verfassungsgebenden Versammlung („Die Kinderstube der Demokratie“/„Mitentscheiden und Mithandeln in der Kita“) hat sich dabei folgenden Abstufung bewährt:

- *Information:* Alle wissen, worum es geht und wie sie sich beteiligen können.
- *Anhörung:* Alle werden angehört und über die Entscheidungen informiert.
- *Mitbestimmung:* Alle entscheiden gemeinsam.
- *Selbstbestimmung:* Eine Person oder eine Gruppe entscheidet für sich allein.

Diese Perspektive erlaubt es, für die unterschiedlichen Akteure im Familienzentrum genauer zu klären, auf welche Weise sie sich in einem demokratischen Prozess beteiligen können. Sollen sie das Recht auf Information haben, ein Recht auf Anhörung oder zu bestimmten Fragen auch ein Recht auf Mitbestimmung bzw. auf Selbstbestimmung?

Arbeitsphase:

In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, dass Partizipation im Familienzentrum eine sehr komplexe Herausforderung ist und insbesondere in Bezug auf Mitbestimmung bei vielen Partnern relativ schnell an Grenzen gerät, da zum Beispiel unterschiedliche rechtliche und konzeptionelle Aspekte, aber auch fachspezifische Ziele und Ansichten mit hinein spielen.

Informationsrechte müssen in Prinzip allen Beteiligten über alle Entwicklungen im Familienzentrum zugestanden werden, die für eine vertrauensvolle Kooperation relevant sind, um insbesondere bei der Vermittlung in geeignete Angebote im Bilde über den aktuellen Stand zu Projekten, Angebotsplanung und Zuständigkeiten zu sein („Da können Sie sich zum Zeitpunkt X in Einrichtung Y an Frau/Herrn Z wenden.“). Dies betrifft sowohl die netzwerkinterne Zusammenarbeit als auch die Arbeit der jeweiligen Netzwerkpartner mit den Familien. Auch *Anhörungsrechte* sind in vielen Fragen sinnvoll (zum Beispiel wo Angebote stattfinden sollten oder welche Angebote neu aufgenommen werden), weil die vielfältigen Perspektiven es ermöglichen, aufscheinende Bedarfe der Familien im Sozialraum zu erkennen, gemeinsam aufzugreifen und passgenau zu beantworten.

Die Frage nach *Selbst- und Mitbestimmungsrechten* der Kooperationspartner im Sozialraum kann dabei nicht entschieden werden, ohne vorweg klarzustellen, welche Stelle/n mit welchem Auftrag für die Gesamtkonzeption verantwortlich zeichnet/n und wie diese ggf. mit bereits bestehenden Hauskonzeptionen, Kooperationsvereinbarungen oder fachspezifischen Vorgaben (z.B. Bildungsplänen) zusammenhängen. Auch die Frage, ob die unterschiedlichen Institutionen und Akteure gleiche oder unterschiedliche Beteiligungsrechte, sowohl inhaltlich, als auch formal, erhalten sollten, ist nicht einfach zu beantworten und kann daher nur in einem schrittweisen, differenzierten Prozess in jedem Familienzentrum individuell erarbeitet werden: Während z.B. der Übergang von der Kita zur Grundschule oftmals mittels Kooperationsverträgen vereinbart ist, ist die Zusammenarbeit zwischen Kinderärzt*innen und sozialpädagogischen Bildungseinrichtungen wie Kita oder auch Familienbildungsstätten meist nicht formal geregelt. Wenn Kinderärzt*in, Kita, Grundschule und Familienbildungsstätte gleiches Stimmrecht bei der Frage haben, welche Elternbildungsangebote im Familienzentrum tatsächlich angeboten werden sollen, hat dies in der konkreten Praxis vermutlich ganz andere Folgen (die auch Fragen der konzeptionellen Grundausrichtung berühren), als wenn eine der Einrichtungen konzeptionell und in Bezug auf die Angebotsplanung federführend ist, und andere Partner „nur“ ein Anhörungsrecht eingeräumt bekommen. Wer legt Qualitätskriterien für die Arbeit im Familienzentrum und seinem zugehörigen Netzwerk fest? Wer wird zu welchen Netzwerktreffen eingeladen? Wer definiert Bedarfe und Zielgruppen? Sind Stimmrechte personen- oder institutionengebunden, und welche Verfahren soll es geben, um eine demokratische Beteiligung sicher zu stellen? Wie werden Bürgerinnen und Bürger des Sozialraums eingebunden? Dies sind weitere Fragen, die geklärt werden müssten, wenn man nicht nur das Familienzentrum selbst, sondern auch dessen Netzwerk im Sinne demokratischer Partizipation aufstellen will. Dabei darf nicht unberücksichtigt bleiben, dass auch in der/den Kerneinrichtung/en Fragen der demokratischen Entscheidungsfindung zwischen den Beteiligten (insbesondere Leitung(en)/Koordinator*in) zu klären sind.

Deutlich wurde in der Diskussion, dass die Komplexität eines jeden Familienzentrums, die es aufgrund des Netzwerkcharakters und auch aufgrund der Notwendigkeit der immer wieder neuen Bedarfsermittlung, Planung und Evaluation zu händeln gilt, sich auch in den Anforderungen widerspiegelt, die an eine demokratische Beteiligungsstruktur und -kultur im und um ein Familienzentrum geknüpft sind.

Literatur:

Hansen, Rüdiger; Knauer, Rainard; Sturzenhecker, Benedikt 2011: Partizipation in Kindertageseinrichtungen. So gelingt Demokratiebildung mit Kindern! Verlag das Netz, Weimar & Berlin.

Kägi, Sylvia; Knauer, Rainard; Dollase, Rainer; Bienia, Oliver 2017: Familienzentren gemeinsam entwickeln. Expertise zum aktuellen Stand der Entwicklung von Familienzentren in Schleswig-Holstein als Grundlage für ein Konzept zur Weiterentwicklung, Kiel, unveröffentlicht.

Mayrhofer, Hemma 2012: Niederschwelligkeit in der Sozialen Arbeit, Wiesbaden.

Rietmann, Stephan 2008: Das interdisziplinäre Paradigma. Fachübergreifende Zusammenarbeit als Zukunftsmodell. In: Rietmann/Hansen: Tagesbetreuung im Wandel. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.